

STUDENTISCHES	2
Postgraduierte Weiterbildung	3
Symposien	4
Universität im Dorf	5
Liturgiewissenschaft in der Historischen Theologie ...	6
NEUERSCHEINUNGEN	7
KUNST IM GANG/Abschiede und Neuzugänge	8
Impressum	2

baustelle theologie

FAKULTÄTSZEITUNG DER KATHOLISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK

6.JG 1/03

Die Säkularisierung schreitet voran und scheint doch an ihre Grenzen zu kommen. Die Werbung arbeitet immer mehr mit religiösen Versatzstücken, und das Thema Religion und Politik gewinnt neues Interesse. Régis Debray, ein früherer linker Revolutionär und später Berater der französischen Regierung, schreibt in seinem neuesten Buch (Le feu sacré [2003]), er glaube nicht, dass eine Gesellschaft wie die französische, die auf einem areligiösen Individualismus aufbaue, lange Überlebenschancen habe. Der Islam, Israel und die USA seien heute Beispiele, wie der Faktor Religion offensiv in der Politik eingesetzt werde. Im säkularen Frankreich, dem die Trennung von Staat und Kirche 'heilig' ist, vertritt Debray, die Religion müsse wieder ein Schulfach werden, weil sonst die ganze Tradition des Landes verloren gehe.

Weltpolitik

Religion und Politik verbinden sich auf vielfältige und oft recht unterschiedliche Weise. Die von Debray genannten Beispiele machen gleichzeitig deutlich, dass solche Verbindungen problematisch sein können. Der Papst hat vor und während des Irakkrieges anders Stellung bezogen. Er hatte damit zwar keinen unmittelbaren Erfolg; längerfristig dürfte er jedoch dazu beitragen, dass das Verhältnis zwischen der westlichen Welt und dem Islam sich nicht weiter verschlechtert. Und schon früher hat der gegenwärtige Papst Weltpolitik gemacht. Zu erinnern ist vor allem an die Ereignisse von 1989, als die diktatorischen Regime im kommunistischen Ostblock ohne Blutvergießen zusammengebrochen sind. Michail Gorbatschow, der letzte Präsident der Sowjetunion, sagte 1992: „Was in Ost-Europa in den letzten Jahren geschehen ist, wäre nicht möglich gewesen ohne diesen Papst, ohne die große - auch politische - Rolle, die Johannes Paul II. im Weltgeschehen gespielt hat.“

Im Ringen um eine neue Weltordnung haben die Religionen eine Rolle gespielt, und sie werden es weiterhin tun. Ähnliches gilt auf europäischer Ebene. Es gilt die orthodoxe Welt und die muslimischen Minderheiten zu integrieren. Die Fragen werden drängend, ob Gott in einer europäischen Verfassung genannt werden soll und ob ein Land wie die Türkei mit einer muslimischen Mehrheit in der EU Platz hat. Vor allem aber stellt sich das Problem, was Europa eine Einheit geben kann und auf welchen Traditionen es aufbauen will.



DAS HERZ-JESU-GELÖBNIS UND DAS HEUTIGE TIROL

R. Schwager

**Auf zum Schwur, Tiroler Land,
heb zum Himmel Herz und Hand!
Was die Väter einst gelobt,
da der Kriegssturm sie umtobt:
Das geloben wir aufs Neue:
Jesu Herz, dir ew'ge Treue!
Das geloben wir aufs Neue:
Jesu Herz, dir ew'ge Treue!**

Tirol

Was im Großen zu bedenken ist, trifft auch auf kleinerer Ebene zu. Tirol wurde früher durch eine besonders starke Verbindung von Religion und Politik geprägt. Deshalb hat es auch in den letzten Jahrzehnten eine entsprechende Säkularisierung erfahren. Als religiös-politisches Ereignis ist auf offizieller Ebene das Gelöbnis von 1796 geblieben, gemäß dem das Land jedes Jahr das Herz-Jesu-Fest besonders feierlich begeht. In Treue zu diesem Gelöbnis nimmt die Landesregierung auch heute noch jedes Jahr am feierlichen Gottesdienst in der

Dreifaltigkeitskirche (Jesuitenkirche) teil, bei dem das Gelöbnis erneuert wird. Dennoch dürfte diese Tradition mit ihrer Selbstverpflichtung in einem größeren Teil der Bevölkerung nicht mehr lebendig sein. Wer sind heute die 'wir', die gemäß dem Tiroler-Lied dem Herzen Jesu stets neu ewige Treue geloben?

Nach den bitteren Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs hat Max Weiler 1946 anlässlich der 150. Wiederkehr des Gelöbnisses durch seine Herz-Jesu-Bilder auf der Hungerburg gezeigt, wie eine alte Tradition erneuert und zum Gegenstand intensiver Auseinanderset-

zung gemacht werden kann. Auch bei der 200-Jahr-Feier 1996 wurde ein Kunst-Preis ausgeschrieben, der zwar bei Künstlern und Künstlerinnen noch größeres Interesse fand, aber kaum mehr in die breitere Bevölkerung hinein wirkte. Wie soll es also heute weiter gehen?

Tirol ist kein heiliges Land mehr, und es gibt religiöse Minderheiten. Neben den evangelischen Christen, für die das Herz-Jesu-Fest als typisch katholisch empfunden wird, sind es vor allem Muslime und Agnostiker, die sich mit einer christlichen Feier in keiner Weise identifizieren können. Ein Akt der Landesregierung ist auch keine private Angelegenheit einzelner Mitglieder der Regierung. Es stellt sich deshalb die Frage, ob man einfach zuwarten soll, bis sich früher oder später offener Widerstand gegen das bisherige Gelöbnis meldet.

Zukunft?

Da das Thema Religion und Politik eine neue Aktualität gewinnt, ist vielleicht ein anderer Weg möglich. Die Frage stellt sich, ob das überlieferte Gelöbnis so differenziert werden kann, dass es gleichzeitig zu einem Tag wird, an dem bewusst nach dem inneren Zusammenhalt und der geistigen Identität Tirols gefragt wird. Könnte nicht einerseits das überlieferte Gelöbnis mit einer Feier am Herz-Jesu-Sonntag erhalten bleiben und gleichzeitig der Tag durch andere Veranstaltungen und Feiern so ausgeweitet und differenziert werden, dass gemeinsam nach den großen Anliegen des Landes und seiner Zukunft gefragt wird? Alte Traditionen abzuschaffen ist leicht. Aber die großen Probleme und die Fragen nach einem tieferen Zusammenhalt zwischen den Menschen bleiben. Ein neuer Schritt dürfte allerdings nur möglich werden, wenn sich die politischen Parteien, die kulturellen Kräfte und die Religionen in Treue zur Tradition und im Blick auf die Zukunft zusammenfinden. Dazu wäre auch ein entsprechender Beschluss des Landtages notwendig.

Ein erster Schritt

Der Verein der 'Absolventen und Freunde der Theologischen Fakultät' hat es übernommen, die angesprochenen Fragen ins Gespräch zu bringen. Dazu wird am 25. Juni 2003 im ORF Innsbruck eine erste Diskussionsveranstaltung stattfinden, an der u.a. der Präsident des Landestages, Dr. Helmut Mader, teilnehmen wird (vgl. Seite 5 - Veranstaltung „Das Herz-Jesu-Gelöbnis“ im Kulturhaus des ORF Innsbruck, Rennweg).

STUDENTISCHES

Vielleicht zum letzten Mal stehen im Mai die Wahlen der Österreichischen Hochschülerschaft (ÖH) an. Die Wahlbeteiligung an den Österreichischen Universitäten und Hochschulen hat in den vergangenen Jahren immer für Aufsehen gesorgt. Nur 27,89 % der Wahlberechtigten haben 2001 an den Wahlen teilgenommen. 1999 waren es 27,53 % . Mit Andreas Müller und Claude Paganini haben wir zwei ehemalige Entscheidungsträger der Fachschaft und der Unabhängigen Liste Innsbrucker Theologiestudierender (ULiTh) über das Wahlverhalten an der Theologischen Fakultät und das Interesse der Studierenden an Universitätspolitik befragt.

Thema ÖH-Wahlbeteiligung: Gibt es bei den Studierenden an der Theologischen Fakultät ein wahrnehmbares Interesse an Universitätspolitik?

Claude: Die Wahlbeteiligung ist an der Theologie objektiv größer als an den anderen Fakultäten, was ich in erster Linie auf den eher kleinen Rahmen zurückführe und weniger auf einen höheren Reflexionsgrad oder darauf, dass Theologiestudierende po-



ICH STUDIERE THEOLOGIE, BIST DU AUCH UNPOLITISCH ?

Verena Konrad



litischer wären. Wer hier zur Wahl geht, kennt die Kandidierenden meist persönlich und hat vielleicht sogar ein freundschaftliches Verhältnis zu einem der Kandidaten. Die Wahl an der Theologie ist damit vielleicht nicht einmal wirklich politisch motiviert.

Andreas: Ich sehe das sehr ambivalent. Auf der einen Seite war es immer ein großes Problem, die Leute zum Wahlgang zu motivieren, weil es ja meist nur eine Kandidatur gab (nämlich die der ULiTh, Anm. d. Red.) und das nicht unbedingt die Ernsthaftigkeit einer Wahl unterstreicht. Man musste nicht zur Wahl gehen, um eine Richtungsentscheidung etwa zwischen politisch links oder rechts zu bewirken. Zum anderen hat-

te diese Einzelkandidatur für die ULiTh immer den Vorteil, sich außerhalb des etablierten Spektrums bewegen zu können. Also außerhalb der bekannten Parteienlandschaft, und das hat sicher auch anziehend gewirkt. Die Theologie hat im Vergleich zu den anderen Fakultäten eine sehr hohe Wahlbeteiligung, was man aber nicht überbewerten darf. Die Fakultätsvertretung agiert in einem unvergleichbar überschaubaren Rahmen und ist sehr gut organisiert. Zudem sind die Leute, die sich der Wahl stellen, meist persönlich bekannt.

Es hat an der Theologischen Fakultät in den letzten Jahren nur wenige Gegenkandidaturen zur ULiTh gegeben. Eine solche war die Kandidatur Simone Paganinis für den Kommunistischen StudentInnenverband/Linke Liste (KSV). Wie stehst du heute zu dieser Kandidatur?

Claude: Die Kandidatur war 2001, und ich glaube, es ist damals von der ULiTh verabsäumt worden, ein Klima zu schaffen, in dem eine sachliche Auseinandersetzung möglich gewesen wäre. So wie ich das sehe, wollte Simone Paganini damit einen Gegenpol zur ULiTh, die ja kein eigentliches Programm hat, und der freiheitlichen Kandidatur schaffen. Es hat mich sehr nachdenklich gemacht, dass es so viele kritische Stimmen in Bezug auf diese kommunistische Kandidatur an der Theologie gegeben hat, aber keine in Bezug auf die des Ring sFreiheitlicher Studenten (RFS), die ja der Anlass zu dieser „Gegenkandidatur“ war. Ich finde es auch merkwürdig, dass diese kritischen Stimmen auch von Leuten kamen, die ständig von Befreiungstheologie und der Option für die Armen sprechen. Ich hätte mir da mehr Akzeptanz erwartet.

Andreas: Ich denke, die Motive waren in jedem Fall edel. Simone war zu dieser Zeit eigentlich zweiter stellvertretender Vorsitzender der ULiTh und wollte mit dieser Kandidatur für den KSV eine Botschaft vermitteln. Im Februar davor ist die FPÖ Regierungspartei geworden, und es gab auch eine freiheitliche Kandidatur an der Theologischen Fakultät im Rahmen der ÖH-Wahlen. Ich denke, die Kandidatur war damit eher eine Reaktion auf die allgemeine politische Situation und weniger auf die ÖH-Wahl ausgerichtet. Ich war zu diesem Zeitpunkt in der ULiTh nicht mehr verantwortlich und habe das als Akt sehr nüchtern gesehen. Ich glaube, die Kandidatur ist als Zeichen bei den Wählern auch angekommen.

Eine Gegenkandidatur gab es aber auch 1997 mit der Kandidatur der Jungen Europäischen Studenten Initiative (JES). Ich würde sagen, das war eine Mischung aus Bürgerlich-Konservativen, die auch einen leichten Hauch von Monarchismus mitschleppten. Ich weiß nicht, welche Motivation sie hatten, hier zu kandidieren. Aber in meiner Empfindung war das ein Gradmesser dafür, welche Potentiale es in dieser Richtung an der Fakultät gibt. JES war dann weit davon entfernt, ein Mandat zu bekommen. Die kommunistische Kandidatur hätte es immerhin fast geschafft.

Wie denkst du, sind die Strukturen der Studierendenvertretung, ihre Aufgaben und ihre Möglichkeiten zur Einflussnahme unter den Studierenden an der Theologischen Fakultät bekannt?

Claude: Ich glaube nicht, dass die Organisationsstrukturen im Hintergrund unter den Studierenden bekannt sind, und führe das in erster Linie auf mangelndes Interesse zu-

rück. Vielleicht ist es aber auch nicht so spannend, wenn man selbst nicht involviert ist. Ich habe während meiner Zeit als Vorsitzende immer wieder auch versucht, Aufklärungsarbeit zu leisten. Letztlich sind die Studierenden aber auch selbst verantwortlich, sich zu informieren.

Abgesehen davon glaube ich, dass viele auch durch den Parteienkrieg auf der Gesamt-ÖH-Ebene abgeschreckt werden. Sobald sich die Studierendenvertretung von der Parteipolitik vereinnahmen lässt, nimmt sie sich die Chance, gesellschaftspolitisch agieren zu können, und versinkt damit in der Bedeutungslosigkeit. Die Interessen der Studierenden werden so aus den Augen verloren, und auch die Opposition der Studierenden gegenüber der Gesellschaft geht verloren. Das merken auch viele Studierende und reagieren mit Gleichgültigkeit.

Es ist auch symptomatisch, dass die gegenwärtige Krise an den Universitäten und damit auch in der ÖH bei Studierenden nur wenig bekannt ist. Wenn die ÖH nun weniger bis gar keinen Einfluss mehr haben wird, ist das ein großer Verlust. Man muss aber auch sehen, dass die Studierenden ihr Recht auf Mitbestimmung kaum genutzt haben.

Andreas: Es war eines meiner persönlichen Ziele, die ULiTh bekannt zu machen. Wir haben darauf geachtet, die ULiTh konsequent beim Gschnas und beim Arkadenhof fest anzuführen, und haben die studentische Publikationsreihe mit dem etwas unglücklichen Namen „Ulithiana“ ins Leben gerufen. Aber meistens hat die Bezeichnung nur für Verwirrung gesorgt. Ich glaube, die ULiTh ist nur indirekt bekannt und wird meist als mit der Fachschaft identisch gesehen, vor allem wegen der Personalunion. Das war auch intern ein Problem. Es war ein sehr schmerzhafter Prozess, als diese Trennungsbestrebungen 1997-1998 immer lauter wurden, vor allem auch wegen Finanzierungsfragen. Es gab dann auch immer wieder Pläne der ULiTh, so etwas wie einen ideologischen Unterbau zu geben, sie politischer zu machen und ein Programm zu konzipieren. Ich habe das sehr pragmatisch und auch skeptisch gesehen, einer unabhängigen Liste künstlichen Unterbau zu verleihen. Wenn man alleine kandidiert, muss man sich nachher auch um alles kümmern, was so ansteht. Ein Programm zu entwickeln, das Prioritäten setzt und manche Dinge in den Vordergrund rückt, macht oft erst Sinn, wenn es die Abhebung von etwas anderem gibt. Ich hätte mir oft schon deswegen eine Opposition gewünscht.

Andreas Müller war von 1997-1999 Vorsitzender der Unabhängigen Liste Innsbrucker Theologiestudierender (ULiTh).

Claude und Sarah Paganini: Als Claude Mathis leitete sie die Fachschaft im Wintersemester 2001/02 und war zuvor stellvertretende Vorsitzende der ULiTh.

Impressum:

Medieninhaber: Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck; im WEB: <http://theol.uibk.ac.at>; Kontonummer: 8501966600, BLZ 12000
Herausgeber: Dekan Raymund Schwager SJ
Redaktion: J. Niewiadomski, B. Braun, G. Winkler, V. Konrad
Fotos: B. Braun, C. Drexler, V. Konrad, T. Krismer
Layout: Thomas Krismer
Druck: Plattner KG, Innsbruck

DIE FAKULTÄT – EIN ORT DER POSTGRADUIERTEN WEITERBILDUNG

J. Niewiadomski



Feierliche Verleihung der Dekrete durch Rektor und Dekan

Sie kommen aus aller Herren Länder. Mexikaner und ein Kroatier aus Banat, TirolerInnen und VoralbergerInnen, Rumäninnen und ein Kongolese. Von der Südtirolerin schon ganz zu schweigen. Ein Jahr lang leben sie verstreut in allen möglichen Pfarren der Diözese Innsbruck und Feldkirch und kommen regelmäßig für universitäre Lehrveranstaltungen zusammen. Zwar haben sie

Mal in der Geschichte an österreichischen Universitäten die "Weiterbildung" als eines der Ziele der universitären Bildung genannt. Die sich selbst finanziell tragenden Lehrgänge in den wirtschaftlichen, medizinischen und juristischen Fächern sprossen aus dem universitären Boden. Auch die Theologie reagierte.

Das bis dahin schwammige Konturen tragende "Pastoraljahr" wurde neu durchdacht und auf neue Füße eines Universitätslehrgangs gestellt. Es bekam Profil und wirkte anziehend auch auf andere Länder. Der Beweis: die Anwesenheit von zwei rumänischen Studentinnen, die in Innsbruck und Schwaz ein Pfarrpraktikum absolvieren, andere pastorale Kultur kennen lernen und nach der



alle ein normales Theologiestudium bereits abgeschlossen. Die einen in Innsbruck, die anderen in Rumänien oder weiß Gott wo. Nach dem Studium absolvieren sie den Universitätslehrgang "Pastoraljahr".

Praxis im Vordergrund

Er dient der Einführung in die Gemeindepastoral und hat zwei Gesichter. Tagtägliche Konfrontation mit der Praxis vor Ort und universitäre Lehrveranstaltungen, in denen die Praxis reflektiert wird. An der Grenze zwischen dem Studium und dem Berufsleben angesiedelt, soll er beim Rollenwechsel von Studierenden zu mit- und selbstverantwortlich Gestaltenden behilflich sein. Das Institut für Praktische Theologie nutzte die Chance, die das Universitäts-Organisationsgesetz 1993 bot. Neben den gängigen Zielen der Universität wurde dort zum ersten

Beendigung des Lehrgangs in Rumänien in der Caritasarbeit eingesetzt werden. Eine Bereicherung auch für hiesige Absolventinnen. Die Tatsache, dass der Lehrgang möglich wurde, verdanken wir freilich den beiden Diözesen, die als Sponsoren kräftig in die Tasche greifen. Bei der Gelegenheit danken wir den Diözesen für diese Art der finanziellen Unterstützung unserer Fakultät herzlich.

Der zweite postgraduierte Lehrgang unserer Fakultät stellt ein absolutes Novum im ganzen deutschen Sprachraum dar. Beim 1. Kongress zur Kommunikativen Theologie ging der erste "Durchgang" des MAS-Lehrgangs in Kommunikativer Theologie nach 5 Semestern zu Ende. 15 TeilnehmerInnen aus Österreich, Italien und Deutschland haben ihn mit dem Titel „Master of Advanced Studies“ abgeschlossen, 3 TeilnehmerInnen aus

Österreich und Deutschland erwarben das kirchliche Lizentiat. Zum Zeitpunkt des Entstehens dieses Textes startet der zweite „Durchgang“. Wiederum mit 18 TeilnehmerInnen aus Deutschland, Österreich, Schweiz und Taiwan. Der Andrang der KandidatInnen war groß, die Leitung musste Wartelisten einführen, schlussendlich KandidatInnen, die das Aufnahmegespräch positiv absolviert haben, aus Platzmangel abweisen. Die Kritiker und Skeptiker der Neuerfindung sind verstummt. Kaum einer von denen hatte nämlich geglaubt, dass sich genug Lernwillige finden werden, die bereit sind, in ihre theologischen Weiterbildung finanziell zu investieren. Denn auch dieser Lehrgang trägt sich finanziell selber. Die Gebühren sind freilich nicht so hoch, wie dies bei den gängigen wirtschaftlichen Lehrgängen der Fall sei; die Lehrenden investieren ihre Zeit und ihr Know-How aus Idealismus und nicht zur Bereicherung; auch ihnen soll hier gedankt werden.

Neue Kultur des Theologietreibens

Warum ist der Lehrgang so begehrt? Weil er eine neue Kultur des Theologietreibens einführt und in diese Praxis auch einübt. Die diesjährigen AbsolventInnen haben übereinstimmend bekannt, dass sie beim Lehrgang völlig neue Wege des Umgangs mit theologischem Wissen kennen gelernt haben. Dass das berufliche Leben, persönliche Lebenserfahrung und theologische Reflexion näher aneinandergerückt sind. Auch die Kluft zwischen Reflexion und Spiritualität wurde verringert. Das Lernen ist nicht eine Einbahnstraße zwischen den Lehrenden und Lernenden. Die beim Lehrgang engagierten DozentInnen haben auch von den Studierenden gelernt. Nicht nur das methodische Werkzeug und Präsentationstricks. Das methodische Grundgerüst des Lehrgangs stellt die Haltung der themenzentrierten Interaktion nach Ruth Cohn dar. Ihr

gemäß wird das Wissen zwar themenzentriert, aber im ständigen Dialog entwickelt. Im Gespräch und Selbstgespräch, durch nonverbale Kommunikationsformen wie Malen und Basteln, Tanzen und Feiern. Die eigene Biographie und die biographischen Erfahrungen der Lernenden und Lehrenden werden zur Quelle theologischer Erkenntnis. Die Tatsache, dass unter den TeilnehmerInnen auch evangelische ChristInnen zu finden sind, katholische Amtsträger und Laien, habilitierte Theologen und Menschen, die zur theologischen Bildung auf anderen Wegen als durch das Universitätsstudium gekommen sind, beschert uns nicht nur Konflikte. Sie ist zuerst die Quelle vom Reichtum, aus der das theologische Wissen in diesem Weiterbildungsprozess allen Betroffenen im wahrsten Sinn des Wortes geschenkt wird. Der über zwei Jahre sich erstreckende Gruppenprozess, der nicht nur auf die Klausurwochen reduziert bleibt, sondern im Austausch der sog. Peer-Groups seine Intensivierung erfährt, erdet die Fakultät im beruflichen Alltag. Die Universität ist also gar nicht so von der Welt abgehoben, die Fakultät nicht von der konkreten Gemeinde und die Theologie nicht von der Praxis. Die Weiterbildungskultur der Fakultät, die in den Lehrgängen bloß eine institutionelle Verdichtung findet, die sich aber auch auf unzählige Einzelveranstaltungen erstreckt – wie die Innsbrucker Theologischen Sommertage, die in diesem Jahr schon zum dritten Mal stattfinden, diesmal zum Thema „Kirche – Zeichen des Heils, Stein des Anstoßes“ –, bringt die akademische Theologie in den Alltag hinein.

Weitere Informationen:

http://praktheol.uibk.ac.at/lehre/ulg.pastoraljahr_2.html

<http://praktheol.uibk.ac.at/komtheo/lehrgang/index.html>

<http://theol.uibk.ac.at/intheso/>





LEIDENSCHAFT UND THEOLOGIE

Petra Pösel

Konferenz zu Gewalt und Religion 2003 in Innsbruck

Vom 18. bis 21. Juni 2003 findet an der Theologischen Fakultät Innsbruck ein internationales und interdisziplinäres Symposium zum Thema „Passions in Economy, Poli-

tics and the Media. In Discussion with Christian Theology“ statt. Das Symposium ist gleichzeitig die 13. Jahrestagung der internationalen wissenschaftlichen Gesell-

schaft „Colloquium on Violence and Religion“ (COV&R) und wird vom Institut für Systematische Theologie in Kooperation mit der SOWI und dem Institut für Kanadastudien veranstaltet.

Warum sollen in diesem Symposium gerade Leidenschaften ins Zentrum der Überlegungen gestellt werden? Leidenschaften spielen heute in den Bereichen von Politik, Wirtschaft und Medien eine zentrale Rolle. So würde beispielsweise niemand bezweifeln, dass der Neid eine treibende Kraft in den Bereichen von Wirtschaft und Werbung darstellt. Leidenschaften haben aber auch eine wichtige religiöse Dimension. Eine der zentralen Fragen jeder großen Religion ist die nach dem rechten Umgang mit Leidenschaften.

Das Symposium möchte den interdisziplinären Dialog zwischen Sozial- und WirtschaftswissenschaftlerInnen, PhilosophInnen, LiteraturwissenschaftlerInnen und TheologInnen fördern. Die Mimetische Theorie René Girards scheint das hierfür

notwendige und geeignete Handwerkszeug bereitzustellen. Der interdisziplinäre Austausch verspricht ein vertieftes Verständnis der religiösen Dimensionen des Kapitalismus, der gegenwärtigen Rückkehr der Religion in die Politik und der religiösen Aspekte im Kontext der modernen Massenmedien. In 16 Hauptreferaten werden sich WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Bereichen – darunter Größen wie der Literatur- und Kulturwissenschaftler René Girard und die in den USA sehr bekannte Philosophin Jean Bethke Elshtain - mit dem Thema Leidenschaften in Politik, Wirtschaft und Medien auseinandersetzen. Darüber hinaus können TeilnehmerInnen zwischen mehr als 60 Parallelreferaten aus den Bereichen Theologie, (politische) Philosophie, Soziologie, Psychologie, Literaturwissenschaften, Ökonomie und Medientheorie wählen.

Auch der Frage, was die zwei Küssenden auf dem Werbefolder mit dem Konferenzthema zu tun haben – außer dass sie eben Passion, Leidenschaft, ausstrahlen – soll nachgegangen werden. So verspricht die Konferenz eine sicherlich spannende und vermutlich auch leidenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Passions.

Anmeldung und weitere Informationen: <http://theol.uibk.ac.at/cover/events/innsbruck2003.html>

Tel.: 0043/(0)512/507-8581

DIALOG UND WAHRHEIT

Matthias Scharer

Erster Kongress für Kommunikative Theologie an der Theologischen Fakultät



Glaubens in der Nachfolge Jesu gemäß ist? Gelingt Kommunikation in Gesellschaft und Kirche vielleicht erst dann, wenn Dritte ausgeschlossen werden?

Solchen Fragen widmete sich der erste Kongress für Kommunikative Theologie, der vom 27.2. bis 1.3.2003 an der Theologischen Fakultät durchgeführt wurde und der mit ca. 180 TeilnehmerInnen sehr gut besucht war. Das Thema des Kongresses

bereichern. Wahr ist, was Leben in Beziehung und Kommunikation fördert. Nicht der Erfolg um jeden Preis steht im Vordergrund des Interesses, sondern Beziehung, dialogische Kommunikation, Suche nach Wahrheit, Austausch und Anteilnahme am Anderen, dem Fremden wie Vertrauten.

Von diesem Geist gegenseitigen Anteilnehmens wurde nicht nur gesprochen: Der Kongress lebte davon. Hinter der Praxis

zuhalten, wo auch immer dies erforderlich ist: in der innerchristlichen Auseinandersetzung, im Gespräch der Religionen oder sonst in der Weltöffentlichkeit. Insbesondere aber werden dadurch diejenigen gehört und beachtet werden, die sonst keine Stimme haben, die Rechtlosen, die Marginalisierten, die Armen, die Elenden, die Opfer aller Art – in uns und um uns. In einer solchen Kriteriologie hat selbst die Ohnmacht, nicht kommunizieren zu können, ihren Platz: Sie zeigt sich letztlich in der Ohnmacht des Gekreuzigten.

Im Rahmen eines akademischen Festaktes wurden – nach einem „Triolog“ zwischen Vertretern der Kommunikativen Theologie und der Dialogischen Theologie (Bradford Hinze, USA) – den AbsolventInnen des ersten Universitätslehrganges für Kommunikative Theologie die Diplome überreicht (vgl. Bericht S. 3).

Weiteres über den Kongress und über das Forschungsprogramm Kommunikative Theologie erfahren Sie im WWW unter: <http://praktheol.uibk.ac.at/komtheo/>



Kommunikation ist ein Schlüsselbegriff in der Wissensgesellschaft. Dabei stehen der „Kommunikationserfolg“, etwa in der Übermittlung riesiger Datenmengen oder im konfliktfreien Gelingen von Kommunikation, im Mittelpunkt des Interesses. Selbst in Theologie und Kirche fragen viele Menschen nach effektiver Kommunikation: Wie kann man mit kommunikations- und medienstrategischen Erfolgsmethoden die christliche Glaubensbotschaft besser, schneller und effektiver „überbringen“? Obwohl TheologInnen ahnen, dass schon die Fragestellung zu einer funktionalisierten Kommunikation verführt, ist der Sog ins Wirkungsvolle mächtig. Wo wären auch Kriterien für „gelingende“ Kommunikation und ihre „Strategien“ - Kriterien für das, was in der Kommunikation nicht nur erlaubt und effektiv, sondern zugleich der Botschaft des

„Wahrheit in Beziehung – Der dreieine Gott als Quelle und Orientierung menschlicher Kommunikation“ verweist auf die Fragestellung, ob und inwiefern die Orientierung am dreieinen Gott als Quelle und Maßstab für menschliche Kommunikation Ermöglichungsgrund für ein tieferes Verständnis von gelingender Kommunikation sein kann. Das Kriterium der Wahrheit in Beziehung ist ihre Fähigkeit, Beziehung zu stiften und zu

Kommunikativer Theologie steht u.a. das Lebenswerk einer Frau: Ruth Cohn (*1912) ist die Begründerin der so genannten Themenzentrierten Interaktion (TZI), deren Werk, Methode und Haltung immer mehr auch in kirchliche Bereiche ausstrahlt. Die christliche, nicht-ideologische Lehre vom dreieinen und „kommunikativen Gott“ kann dabei zum starken Motor werden, Problemen nicht auszuweichen, sondern ihnen stand-



UNIVERSITÄT IM DORF

Lothar Lies SJ

Schon das dritte Mal trafen sich Wissenschaftler und Studenten mit der einheimischen Bevölkerung auf den Almen Tirols

In Universität und Fakultät entstand der Wunsch, Lehre und Forschung einem größeren Kreis nicht-akademischer Bevölkerung mitzuteilen. Vor zwei Jahren hat sich in Außervillgraten (Osttirol) dazu eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die zwischen Universität und Landbevölkerung im Alpenraum vermitteln möchte. Dieser AG gehören der Bürgermeister von Außervillgraten Josef Mair, der Vizebürgermeister und Schuldirektor Oberschulrat Josef Told und ich von der Abteilung Ökumene und dogmatische Sakramententheologie an. Warum ich? Weil der Kirche in solch ländlichen Gebieten ein wichtiger Bildungsauftrag zukommt, der nicht nur auf Glaubensartikel beschränkt werden darf. Gemeinde und Land teilen sich die Kosten. Die AG richtet mit Erfolg die Wochenend-Vorträge als Gebietsveranstaltung auf das Osttiroler Oberland aus. Die Gemeinde-Gottesdienste nehmen auf die Thematik Bezug.

Die erste Veranstaltung „Universität im Dorf“ wurde unter dem Motto „Glaube und Kultur hier und anderswo“ zum Herz-Jesu-Fest 2001 mit 11 meiner Doktoranden (Korea, Südamerika, Nordamerika, Mexiko, Ukraine, Indien, Afrika, Deutschland) als Veranstaltung unserer Fakultät organisiert. Die Herz-Jesu-Prozession wurde durch die Nationalgewänder und Trachten zur ersten bunten interkulturellen Begegnung. Nachher stellte man Religion und Kultur der jeweiligen Heimat vor. Die Osttiroler berichteten von ihren religiösen Bräuchen. Geschenke wurden ausgeteilt. Die Presse meldete ausführlich von der politischen Bedeutung solcher Begegnungen. Am Montag stand der Besuch der Schule, einiger Alm-



Lothar Lies SJ mit seinen Dissertanten

hütten und Höfe am Programm. So lernten wir die Arbeits- und Lebensbedingungen der Alpenbevölkerung kennen.

Die zweite Veranstaltung am 9./10. 3. 2002 mit den Medizinerinnen lautete: „Der Alpenmensch und seine Krankheiten“. Univ.-Prof. Dr. med. Hackl als Ernährungswissenschaftler der Uniklinik für Anästhesie und Allgemeine Intensivmedizin sprach über Vorteile/Nachteile einer alpenländisch-bäuerlichen Ernährung; Oberarzt Dr. med. Wilhelm Raneburger behandelte Fragen zum Blutdruck; Dozent Dr. Fischer von der Uniklinik für Orthopädie referierte zu Schäden des Bewegungsapparates bei schwerer landwirtschaftlicher Arbeit, etwa an Berghängen. Univ.-Prof. Dr. Norbert Mutz, Studiendekan der medi-

zischen Fakultät und Vorstand der Klinik für Anästhesie und Allgem. Intensivmedizin stellte die Errungenschaften der Intensivmedizin vor. Prof. Mutz und ich sprachen in einer voll besuchten Abendveranstaltung über Umgang mit Sterbenden, über Sterben und Tod. Die Mediziner wurden mit Fragen belagert.

Am Wochenende des 25./26.1.2003 fand die dritte Veranstaltung mit Professoren der SOWI-Fakultät statt: mit Univ.-Prof. Dr. Christian Smekal vom Institut für Finanzwissenschaft und Univ.-Prof. Dr. Gottfried Tappeiner, Vorstand des Insti-

tutes für Wirtschaftstheorie, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte; der erkrankte oberste Raumplaner des Landes Tirol, Lehrbeauftragter der SOWI, Hofrat Mag. Rauter, sandte Herrn Mag. Stampfer, und so startete das Thema „Entwicklung im alpenländischen Raum“, natürlich auch mit einem Blick auf die Förderungen der EU für Österreich allgemein und Tirol und Osttirol im Besonderen.

Ich selbst konnte in den Gottesdiensten und am Abend mit einem Statement und Schützenhilfe der genannten Professoren die Aufgabe der Kirche in diesem Prozess umreißen, nachdem mich Kollege Wolfgang Palaver vorher noch „geimpft“ hatte. Es kamen zu den Veranstaltungen durchschnittlich 100 Personen: Leute aus dem Villgratental, aber auch Bürgermeister und Gemeinderäte des Osttiroler Oberlandes; Leute aus Politik und Verwaltung, aus Bauernbund und Industrie, vor allem auch junge Leute, um sich die Chancen einer wirtschaftlichen Innovation „von unten“ vorführen zu lassen. Mittlerweile sind die Veranstaltungen „Universität im Dorf“ eine Marke geworden und zeigen, dass Christsein und Wissenschaft so oder so zu-



sammengehen, um dem Menschen zu dienen. Die nächste Veranstaltung ist schon in Planung.

AUF ZUM SCHWUR

Das Herz-Jesu-Gelöbniß – Verpflichtung oder Relikt
Einladung zu einer Veranstaltung des Freundeskreises der Fakultät

Der Verein der Absolventen und Freunde unserer Fakultät lädt zu einer Diskussion über das Verhältnis von Religion und Politik unter dem besonderen Blickwinkel des Herz-Jesu-Gelöbnisses in Tirol ein. Es werden Fragen wie „Ist das Gelöbniß noch eine verbindliche Verpflichtung oder ein längst abgestorbenes Relikt aus vergangenen Tagen, das man nur aus gewissen Rücksichtnahmen auf Tiroler Traditionen nicht abzuschaffen wagt?“ oder „Welche Bedeutung hat das Gelöbniß im Tirol von heute?“ aufgeworfen.

Ort: ORF Kulturhaus
Rennweg

Zeit: 25. Juni 2003, 20.15 Uhr

Impulsreferat:

Univ.-Prof. Raymund Schwager, Dekan der Theologischen Fakultät

Podiumsdiskussion:

Landtagspräsident Prof. Helmut Mader

Raimund Schreier, Abt von Wilten

Univ.-Prof. Anton Pelinka

O. Sarntheim, Landesschützenkommandant

Moderation: Josef Kuderna

InTheSo

2003

KIRCHE - ZEICHEN DES HEILS - STEIN DES ANSTOßES

1. und 2. September 2003

Die Aufgabe der Kirche in der Welt von heute und ihr Selbstanspruch, Sakrament und Werkzeug der Einheit der Menschen mit Gott und untereinander zu sein, kollidiert immer wieder mit kirchlichem Selbstzweifel und massiver Kritik von außen. Was ist die Kirche in unseren Tagen, was war sie in der Geschichte: Heilszeichen oder doch eher Stolperstein? Wie geht sie mit ihren eigenen dunklen Seiten um und wie kann sie ihrer Sendung unter den Bedingungen der Moderne und kon-

frontiert mit einer Vielfalt an Weltanschauungen gerecht werden? Solchen und ähnlichen Fragen gehen neun Lehrende unserer Fakultät (Prof. Dr. Martin Hasitschka, Dr. Joop van Banning, Dr. Andreas Vonach, Ass.-Prof. Dr. Willibald Sandler, Mag. Dr. Nikolaus Wandinger, Prof. Dr. Edmund Runggaldier SJ, Ass.-Prof. Dr. Konrad Breitsching, Prof. Dr. Wolfgang Palaver, Mag. Dr. Johannes Panhofer) nach: beginnend beim biblischen Befund bis hin zur konkreten Gemeindesituation in Tirol.

Dass Liturgiewissenschaft, gar gewollt und mit Überzeugung, innerhalb der Fächergruppe der Historischen Theologie angesiedelt ist, ist in der Wissenschaftsorganisation theologischer Fakultäten eine Seltenheit. Im deutschen Sprachraum zumindest löst dies üblicherweise Reaktionen aus, die von Erstaunen bis hin zu barem Unverständnis reichen. Derzeit ist diese Lage nur in Tübingen und in Innsbruck gegeben. Gewiss ist die historische Ausdifferenzierung der theologischen Fächer, sind die Zuordnungen gerade jüngerer Fächer wie der Liturgiewissenschaft von mancherlei Zufällen und nicht nur sachbedingten Konstellationen geprägt. Was macht man als Liturgiewissenschaftler in der Historischen Theologie? Hätte man sich nicht gefälliger an das hierzulande scheinbar Selbstverständliche zu halten und sich in der Praktischen Theologie anzusiedeln? Im Folgenden mögen einige persönliche Anmerkungen zu Forschungsperspektiven einer historisch-theologischen Liturgiewissenschaft von der Faszination Zeugnis geben, die von diesem Fach ausgehen kann.

Alte Kirchengeschichte als historische Ekklesiologie

Prägend war für mich die Lektüre der nach wie vor höchst lesenswerten „Geschichte der Alten Kirche“ von Hans Lietzmann in meiner Studienzeit. Lietzmann war nicht nur Neutestamentler und Kirchengeschichtler, sondern auch Liturgiehistoriker von hohem Rang. Wen die Alte Kirche in ihrem vielfältigen Leben und Glauben fasziniert, der kann unmöglich von der Geschichte ihres Gottesdienstes absehen. Nirgends spiegelt sich so eindrücklich wie hier die großartige Vielfalt christlichen Glaubens. Was kann interessanter sein, als die Quellen des eigenen Glaubens aufzuspüren, aus denen man heute, unter ganz anderen, gleichwohl eigenartig verwandten Bedingungen lebend, schöpft? Die Liturgiegeschichte der Alten Kirche ist wohl mein Lieblingsthema in der Forschung, sie wieder einmal und neu zu schreiben, ein aufregender Plan für die weitere Zukunft. Mühsam ist dieses Geschäft, sicherlich, angesichts der dürftigen Quellenlage, immer dürftiger, je weiter man zurückgeht. Doch wie lohnend ist ein solches Puzzlespiel, wenn man sich vergegenwärtigt, dass sich die frühe Kirche von ihren gottesdienstlichen Versammlungen her verstanden und definiert hat, ja sich von da her – kaum zufällig – als „ekklesia“ (d.h.: gottesdienstliche Versammlung) bezeichnet hat. Das Feld ist weit, im Lauf der Theologiegeschichte vielfach beackert, natürlich, wie Geschichte überhaupt, immer neu, immer anders zu schreiben – und dringend neu und anders zu schreiben. Josef Andreas Jungmanns seinerzeit meisterhafte Zusammenfassung („Liturgie der christlichen Frühzeit“), in deutscher Version 1967 erschienen, ist heute in allen Teilen hoffnungslos veraltet. Eine erste kleine Skizze aus meiner Feder soll demnächst in Band 1 der „Geschichte des Christentums“ erscheinen. Ansonsten sind die Quellen einmal geduldig zu sichten, sind Bausteine für eine künftige Gesamtdarstellung zu sammeln. Vor allem die frühe Geschichte des Eucharistiegebets hat mich bislang beschäftigt; eine Überblicksdarstellung wartet seit zehn Jahren auf die Veröffentlichung.

WAS HAT EIN LITURGIEWISSENSCHAFTLER IN DER HISTORISCHEN THEOLOGIE VERLOREN?

Reinhard Meßner

Persönliche Anmerkungen zur liturgiewissenschaftlichen Forschung



Östliche Traditionen und die ökumenische Potenz der Liturgiewissenschaft

Wer sich ernsthaft mit der Geschichte des Gottesdienstes in der Alten Kirche auseinandersetzt, begegnet viel zunächst Fremdem. Aus dem aramäischsprachigen Osten ist das Christentum gekommen; der Historiker der frühen Liturgie kommt unter keinen Umständen an aramäischen – genauer, syrischen – Gestalten des Gottesdienstes vorbei. Die Epiklese hat ihren Siegeszug von Syrien her angetreten, die Taufsalbung verdankt die christliche Ökumene den syrischen Kirchen. Wer für die östlichen – griechischen, aber vor allem auch orientalischen – Zweige der Liturgiegeschichte keine Liebe entwickelt, muss sich von der Geschichte der Alten Kirche und ihres Gottesdienstes abwenden. Die Liebe äußert sich in diesem Fall zunächst im Erlernen der einschlägigen Sprachen. Liturgie ist bedeutsames Kulturgut, das Fundament der Kultur ist die Sprache. Ich habe mir daher in den letzten Jahren Grundkenntnisse des Syrischen angeeignet, dazu auch des Altäthiopischen; Koptisch und Armenisch sollen folgen. Liturgiewissenschaft beginnt, wie christliche Theologie überhaupt, mit der Philologie, mit der

Kenntnis der Quellsprachen und mit philologischen Methoden der Quellenerschließung. Wissenschaft erfordert das Arbeiten mit den Originaldokumenten.

Ein erstes Ergebnis der Auseinandersetzung mit orientalischen Traditionen liegt seit kurzem vor (Die Freiheit zum Lobpreis des Namens, in: Identität durch Gebet. Hg. v. A. Gerhards u.a. Paderborn 2003, 371–411, gemeinsam mit Martin Lang): der Versuch einer theologischen, nicht bloß literar- und traditionskritischen Erschließung der ostsyrischen Apostelanaphora, die durch das Fehlen eines Einsetzungsberichtes auch in der westlichen Theologie eine gewisse Bekanntheit (und ökumenische Brisanz) erlangt hat. Der theologischen Kommentierung orientalischer Eucharistiegebete, nicht zuletzt der noch fast ganz unbearbeiteten äthiopischen Tradition, werde ich mich, Deo volente, auch in Zukunft ganz besonders widmen.

Wer sich mit orientalischen Traditionen beschäftigt, steht mitten in der ökumenischen Arbeit, damit an einem zentralen Punkt theologischer Aufgaben heute. Nichts hat sich im ökumenischen Dialog gerade mit den orientalischen (früher falsch „monophysitisch“ und „nestorianisch“ genannten) Kirchen als so hoffnungsvoll und für

eine theologische Verständigung bahnbrechend erwiesen als die eingehende Analyse der verschiedenen Liturgien. Auch wenn die LiturgiewissenschaftlerInnen als Personen in den ökumenischen Dialogen nicht angemessen repräsentiert sind, schafft doch die geduldige, absichtslose liturgiewissenschaftliche Forschung feste Fundamente für die Einheit der Kirchen.

Und, nur als ceterum censeo: Eine „interkulturelle Theologie“, die sich nicht mit den Kirchen des Ostens und ihren Kulturen befasst, bleibt entweder leeres Schlagwort oder wird zum ideologieanfälligen Programm.

Liturgie als hermeneutischer Kontext der Heiligen Schrift

Mein besonderes Interesse gilt schließlich der Heiligen Schrift und der sich mit ihr ex professo beschäftigenden Wissenschaft. Dass die Bibel nicht bloß literarischer Text ist, der längst vergangene religiöse Überzeugungen enthält, dass sie vielmehr immer neu, immer aktuell ergehende Anrede ist, eben: Heilige Schrift, dass sie als solche christliche Identität immer neu begründet und christliche Existenz tragen kann, liegt an ihrem Gebrauch. Gottesdienstlicher Gebrauch ist nicht die einzige, aber zweifellos die wichtigste Weise des Umgangs mit der Bibel und daher für ihre Auslegung als Heilige Schrift genauso konstitutiv wie der Bibeltext. Eine gottesdienstliche Hermeneutik der Schrift, eine liturgische Exegese sozusagen, ist eine dringend notwendige Ergänzung (also nicht ein Ersatz!) zur historisch-kritisch arbeitenden Bibelwissenschaft. Im Gottesdienst, den man durchaus als eine rituelle Inszenierung der Bibel beschreiben kann, wird der Text der Schrift in neue Kontexte gestellt, erhält einen vom Produktionsinn (der Absicht der menschlichen Autoren) zu unterscheidenden neuen Sinn (sozusagen seinen Rezeptionssinn). Was geschieht eigentlich, wenn in der Osternacht ausführlich aus dem Alten Testament gelesen wird? Wie legen sich diese Perikopen gegenseitig aus, wie legen sie die Nacht aus, in der sie verlautet werden?

Mich persönlich fasziniert immer mehr die Rezeption tempeltheologischer Konzepte in der frühen Christenheit und in ihrem Gottesdienst – ein lange in Bibelwissenschaft und Liturgiewissenschaft marginalisiertes Thema. Was macht eine Gemeinde, die das Te Deum singt, wenn sie damit die tempeltheologischen Texte Jes 6,3 und Ps 24,7–10 aufnimmt? Wenn der JHWH Zebaoth, der „König der Herrlichkeit“ in ihrem Gesang Christus ist? Wenn der ganze Kosmos zum himmlischen Heiligtum wird? Ohne Tempeltheologie ist die frühe (damit aber auch die von ihr gespeiste heutige) christliche Liturgie nicht zu verstehen. Ein erster Beitrag zu den tempeltheologischen Grundlagen des Te Deum ist in Arbeit, das Thema insgesamt eines der für mich reizvollsten einer historischen Liturgiewissenschaft im Gespräch mit der Bibelwissenschaft. Und der Judaistik! Wer sich mit orientalischen Traditionen, mit eucharistischen Gebeten, mit Tempeltheologie und ihrem Einfluss auf gottesdienstliche Vollzüge befasst, wird alsbald in die faszinierende Welt des jüdischen Gebets eintreten. Und wo wäre Historische Theologie, und damit auch historische Liturgiewissenschaft, aktueller als auf diesem Gebiet, das die Theologie gerade erst zu entdecken begonnen hat?

NEUERSCHEINUNGEN

J. Niewiadomski, N. Wandler (Hg.)
Dramatische Theologie im Gespräch

Symposion/Gastmahl zum 65. Geburtstag von Raymund Schwager (Beiträge zur mimetischen Theorie 14). Thaur-Münster 2003.
 256 S. ISBN 3-85400-126-6 (Druck- und Verlagshaus Thaur), ISBN 3-8258-6701-3 (LIT Verlag)

Die in Innsbruck um die Person von Raymund Schwager SJ entwickelte „Dramatische Theologie“ legt besonderen Wert auf Reflexion jener Momente des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens, die bei einem Drama eine entscheidende Rolle spielen: Entwicklung, Auseinandersetzung, Spannung, Krise, Niederlage und letztlich Versöhnung. Dieser Band, der das Symposion zum 65. Geburtstag von Schwager dokumentiert, reflektiert zentrale Themen des christlichen Glaubens und der gegenwärtigen kulturpolitischen Lage: Leid, Opfer und Versöhnung, Hoffnung durch Versagen hindurch, Gnade und Sünde. Diese Themen werden aus verschiedenen Perspektiven, die durch die Auseinandersetzung mit der dramatischen Sichtweise verbunden sind, beleuchtet. Es zeigt sich, dass Theologie, ihrer eigenen inneren Dynamik folgend, direkt in die Probleme von Gewalt und Politik führt und auch Antworten anbietet. „Dramatische Theologie“ stellt so eine neue Form politischer Theologie dar.



R. Schwager, J. Niewiadomski (Hg.)
Religion erzeugt Gewalt - Einspruch!

Innsbrucker Forschungsprojekt 'Religion - Gewalt - Kommunikation - Weltordnung' (Beiträge zur mimetischen Theorie 15). Thaur-Münster 2003.
 384 S. ISBN 3-85400-127-4 (Druck- und Verlagshaus Thaur) ISBN 3-8258-6764-1 (LIT Verlag)

Aktuelle Ereignisse bestätigen für viele die weitverbreitete Ansicht, Religion erzeuge Gewalt. Der vorliegende Band erhebt dagegen einen differenzierten Einspruch und arbeitet die komplexen Zusammenhänge zwischen Offenbarungsreligionen, Gesellschaften und Gewalt heraus. Dabei helfen einerseits grundsätzliche Überlegungen, den Blick auf konkrete kirchliche und politische Ereignisse zu vertiefen. Andererseits werden solche Ereignisse als Aufruf verstanden, theoretische Konzepte zu schärfen.

Vier gemeinsame Texte, die in konfliktreichen und versöhnenden Gesprächen innerhalb der Forschungsgruppe ‚Religion - Gewalt - Kommunikation - Weltordnung‘ (Innsbruck) entstanden sind, werden von Einzelbeiträgen und Kommentaren begleitet, die weiterführende Verbindungen herstellen.

Paul Weiß
Papstamt jenseits von Hierarchie und Demokratie

Ökumenische Suche nach einem bibelgemäßen Petrusdienst. Münster 2003.
 208 S. ISBN 3-8258-6590-8

Die Frage nach einer kollegialen Gestalt des Papstamtes ist seit dem Zweiten Vatikanum sowohl von höchster innerkirchlicher Relevanz als auch von zentraler Bedeutung für die Ökumene. Papst Johannes Paul II. rechnet in der Enzyklika „Ut unum sint“ damit, dass die „Demut gegenüber der Wahrheit ... Revisionen von Aussagen und Haltungen erforderlich machen könnte“ (Nr. 36).

Paul Weiß legt ein verbessertes Modell von Leitung in der Kirche vor, jenseits der Extreme Hierarchie und Demokratie. Die Theologen Grigorios Larentzakis (orthodox) und Ulrich H. J. Körtner (evangelisch) bezeichnen diese Konzeption als „ausbaufähig“ und als „wichtigen Schritt“. Nach einer Antwort auf diese beiden Stellungnahmen bringt das Buch eine Auseinandersetzung mit römisch-katholischen Autoren, eine Vertiefung und Ausweitung des Gedankengangs im Hinblick auf ein geschwisterliches Amtsverständnis in der Kirche sowie Perspektiven für eine ökumenische Gemeinschaft von christlichen Stammkirchen.



Matthias Scharer, Martina Kraml
Vom Leben herausgefordert

Praktisch-theologisches Forschen als kommunikativer Prozess. Mainz 2003.
 224 S. ISBN 3-7867-2450-4

Wie Forschung allgemein, so gilt auch theologisches Forschen häufig als abgehoben vom alltäglichen Miteinander-Leben. Was TheologInnen an Universitäten und Hochschulen tun, scheint die Lebens- und Glaubenspraxis von Menschen kaum zu berühren. Kommunikativ-theologische Forschung hingegen lässt sich vom Leben herausfordern und bindet ihre Ergebnisse an die Lebens- und Glaubenspraxis der Menschen in der Gesellschaft zurück. Die TeilnehmerInnen des Innsbrucker katechetisch-religionspädagogischen Forschungsseminars arbeiten seit mehreren Jahren an einer kommunikativ-theologischen Forschungspraxis. Sie sind unmittelbar in der Praxis von Schule, Gemeinde oder Erwachsenenbildung tätig und machen in ihren Beiträgen die vielfältigen und auf verschiedensten Ebenen stattfindenden Prozesse einem größeren LeserInnenkreis zugänglich.



Edmund Runggaldier, Christian Kanzian
Problemi fondamentali dell'ontologia analitica

A cura di Sergio Galvan. Milano 2002.
 240 S. ISBN 88-343-0780-1

Das neuerschienene Buch ist eine Übersetzung der "Grundprobleme der Analytischen Philosophie", UTB, Paderborn 1998. Die Autoren geben darin einen Überblick über die wichtigsten Strömungen der zeitgenössischen Ontologie. Dabei versuchen sie, die zentralen Fragen und Probleme dieser Disziplin aufzugreifen und zu diskutieren: Was ist Existenz? Was heißt es, dass wir durch die Zeit dieselben bleiben? Gibt es Substanzen? Wie können wir es verstehen, dass wir uns ändern?



Kuruville Pandikattu, Andreas Vonach (Hg.)
Religion, Society and Economics

Frankfurt 2003.
 250 S. ISBN 3-631-39955-3

Seit mehreren Jahren besteht ein Kooperationsabkommen zwischen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck und der von Jesuiten getragenen Philosophisch-Theologischen Hochschule "Jnana-Deepa Vidya-peeth" in Pune/Indien. Im Rahmen dieser Kooperation fand im Frühjahr 2002 an der Theologischen Fakultät in Innsbruck eine gemeinsame Konferenz zum Thema "Religion, society and economics" statt, in deren Rahmen Lehrende beider Institutionen Vorträge hielten und rege Diskussionen - vor allem auch die verschiedenen indischen bzw. europäischen Zugänge betreffend - führten. Die gehaltenen Vorträge sind in diesem von Kuruville Pandikattu (Pune) und Andreas Vonach (Innsbruck) herausgegebenen Sammelband unter Einarbeitung der Diskussionen abgedruckt.



Gertraud Ladner
Frauenkörper in Theologie und Philosophie

Feministisch-Theologische Zugänge. (Theologische Frauenforschung in Europa, 11). Münster u.a. 2002
 264 S. ISBN 3-8258-6310-7

Nach einer langen frauen- und körperfeindlichen Geschichte erschließen Frauenbewegung und feministische Wissenschaft neue Zugänge zum Frauenkörper. Aktuelle philosophische Ansätze wie jene von Judith Butler und den Denkerinnen der Geschlechterdifferenz sowie theologische von Mary Daly, Elisabeth Moltman-Wendel und Sallie McFague werden aus feministisch-theologischer Perspektive diskutiert. Diese Zugänge erweisen sich in unterschiedlichem Maß als geeignete Bausteine auf dem Weg zu einem not-wendenden Neudenken von Frauenkörpern.



NEUE AUSSTELLUNGEN IM KUNSTGANG

Bernhard Braun

Gallerani-Salcher-Raneburger zu Schmerz und Leidenschaft

Unter dem vieldeutigen Titel Leiden.schaft zeigten im April drei sehr unterschiedliche Künstler eindringliche Arbeiten. Paolo Gallerani, 1943 in der Nähe von Ferrara geboren, widmete sich in fünf Bronzeskulpturen dem liegenden Leichnam Christi, ein Motiv, das er der 1510 von Vittore Carpaccio ge-

malten Beweinung Christi entnommen hatte. Die fünf Arbeiten der Serie führen einen Vorgang der Zerstörung und des Verlustes vor. Gibt es in den ersten zwei Arbeiten noch den Leichnam, geht dieser Corpus im weiteren verloren, übrig bleibt vor zerstörter Umgebung leerer Tisch, leere Tafel oder nur mehr das weiße Tuch. Die sehr narrative und romantische Arbeit kontrastiert mit dem harten wie eindrücklichen Realismus Beatrix Salchers. Die 1968 in Innsbruck ge-

borene Künstlerin zeigte ihre Arbeit „In sanguine vita et mors, the fragility of life“, die sie für den vor einigen Jahren durchgeführten Wettbewerb des Kunstraums Kirche zum Thema Apokalypse angefertigt hat. Sie besteht aus einem „Logbuch“, drei Fotografien, die eine Schlachtszene von Kühen zeigten, und einer in einem Holzkasten, der mit violettermalem Samt (Kirche) und weißen Fliesen (Klinik) ausgekleidet ist, stehenden Phiole mit einem Aufsatz, von dem Blutbeutel ihren Inhalt in die Phiole ergießen. Salcher thematisiert damit die mit Blut verbundenen Konnotationen, Leben, Leidenschaft, Erotik, Opfer, Tod bis hin – insbesondere mit der das technische Experimentieren ausdrückenden Glasphiole, die am Clarendon Laboratory in Oxford angefertigt wurde – zur komplexen Thematik der Gentechnologie. Peter Raneburger, 1967 in Zell am Ziller geboren, legte eine Reihe subtiler Siebdrucke auf Plexiglas vor. Es sind nachdenklich machende, überarbeitete Bilder aus Medien, Illustrierten und teilweise eigene Fotografien, die gesellschaftliche Themen und Tabus ansprechen. Sie decouvrierten Scheinheiligkeiten und kommentieren



Galleranis Corpus vor der Installation Salchers



Peter Raneburger

Gewalt, Krieg, Homosexualität, Rechte der Frauen, Tod und die technische Hybris des Menschen, das Leben selbst zu erzeugen. Die drei so unterschiedlichen formalen Bearbeitungen trafen sich doch immer wieder frappant in den erwähnten Themenfeldern und bildeten eine spannende Ausstellung.



Reiner Schiestl im Atelier bei der Zusammenstellung der Ausstellung

Reiner Schiestl über das richtige Reisen

Am Abend des 9. Mai wurde die Ausstellung ON.MY.WAY mit Bildern von Reiner Schiestl zum Thema Reisen eröffnet. Wie kaum ein Thema ist dieses dem 1939 in Kufstein geborenen Künstler auf den Leib geschneidert. Er war Zeit seines Lebens ein Reisender im realen wie im übertragenen Sinn des Wortes. Er ist kreuz und quer durch die Welt gereist, er ist kreuz und quer durch die künstlerischen Genres gereist, hat überall, bei Bleistift- und Buntstiftzeichnung, bei Kreide und Feder, in der Druckgrafik, im Aquarell und Acrylbild, im kleinen und grossen Format, seine künstlerischen Rastplätze gefunden und Bezauberndes geschaffen. In acht literarisch umrissenen Themenfeldern: Wege und Spuren, Begegnungen, Am Wegrand, Rastplätze, Kopfreisen, Rhythmus und Bewegung, Orientierung und Annäherung, Heimkehr, zeigt Schiestl über vierzig

Bilder und einige Reisetagebücher. Die Ausstellung erhält den Charakter einer Retrospektive.

Das Thema Reise offenbart zwangsläufig viel Persönliches und Intimes des Künstlers. Es drückt sich nicht nur – in der alten Idee des Bildungsganges – ein biografischer Selbstfindungsprozess aus, es spiegelt sich darin auch ein kulturgeschichtlicher Zivilisationsgang. Dies trifft sich mit vielen Bildsujets, die Reiner Schiestl verarbeitet. Weiters könnte man den kreativen Akt des Entstehens eines Kunstwerks selbst als eine Reise, eine Reise im Kopf, und ihre Realisierung auf dem Papier sehen. Das Spiel mit diesen vielen Bedeutungen, das sich in der Unterschiedlichkeit von Schiestls Werken spiegelt, macht diese Ausstellung zu einem aufregenden Lehrstück vom richtigen Reisen, das in unserer Zeit so sehr dem bloßen Ankommen gewichen ist.

Die Ausstellung ist bis zum 5.5.2003 zu besichtigen.

ABSCHIEDE UND NEUZUGÄNGE



Ass. Dr. Gerhard Waibel (Abteilung für Interkulturelle Pastoraltheologie u. Missionswissenschaft) hat die Fakultät Ende Februar 2003 verlassen und erwirbt sich seitdem seinen Lebensunterhalt in der Privatwirtschaft als Psychotherapeut. Die Nachfolge von Ass. Rudolf Pranzl an der Abteilung für Kirchengeschichte und Patrologie hat mit Beginn dieses Jahres Mag. Martin Lang angetreten. Frau Dr. Gertrud Ladner (Institut für Systematische Theologie) erwartet ihr zweites Kind, ihre Karenzvertretung hat seit Anfang März 2003 Frau Dr. Angelika Walser inne. Frau Dr. Walser war davor schon am Institut für Moraltheologie der Theologischen Fakultät Wien als Assistentin beschäftigt.

Fotoausstellung über die Spuren der Macht der international bekannten Fotografin Herlinde Koelbl



Im Rahmen des Kongresses „Passions in Economy, Politics and the Media“ eröffnet am 18. Juni 2003 um 20.30 Uhr eine Ausstellung von Herlinde Kölbl.

Die international bekannte Fotografin zeigt eine Serie von fotografischen Langzeitstudien über Menschen in öffentlichen Ämtern, in Wirtschaft und Medien (u.a. Gerhard Schröder, Joschka Fischer, Angela Merkel).

In zeitlichem Abstand wird der Veränderung der Persönlichkeit nachgespürt. Die Künstlerin decouvriert die Spuren, die die Macht in den Physiognomien der Menschen hinterlassen hat und erstellt damit ein eindringliches Psychogramm der Macht und der Motivation, diese anzustreben. Die Künstlerin wird bei der Ausstellung anwesend sein und in ihr Werk einführen.

Postgebühr bar bezahlt